

Interpretations-
Dramaturgie.

Schumann, Sinfonie Nr. 1 B-Dur op. 38 (Frühlingsinfonie), **Webern**, Fünf Sätze op. 5, Sinfonie op. 21, **Schönberg**, Begleitmusik zu einer Lichtspielszene op. 34; Radio-Sinfonie-Orchester Frankfurt, Eliahu Inbal; Denon CD 18005 (WD: 68'33") DDD
Aufnahmedatum: 1995
Klangbild: Deutlich, räumlich.
Fertigung: Einwandfrei.

Inbal arbeitet für den Tonträger weiter mit dem Radio-Sinfonie-Orchester Frankfurt, dessen Chef er zwölf Jahre lang – bis 1989 – gewesen ist. Seinen entscheidenden Schritt auf Robert Schumann zu läßt er sich auf dieser CD sozusagen absichern von Schönberg und Webern – und nicht etwa umgekehrt. Zwar steht Schumanns Sinfonie am Anfang – noch überzeugender wäre Weberns Opus 5 als Auftakt gewesen –, aber die Hörspannung läßt im Anschluß an die „Frühlingsinfonie“ keineswegs nach. Inbals Werkzusammenstellung besitzt somit einen Verweischarakter, gewinnt eine Art dramaturgischen Hintersinn.

Inbal musiziert Schumanns herrlich euphorisch aufblühenden Viersätzer ohne Aplomb. Geschmeidigkeit in der klanglichen Bewegung ist ihm oberstes Gebot. Die Musik bleibt bei schwungvollem Ansatz durchhörbar, sogar einigermaßen leicht, ohne verspielt zu werden. Ein pulsierender, dabei streng kontrollierter Klangteppich wird gewoben. Ohne Substanzverlust grenzt Inbal Schumanns sinfonischen Stil von Beethoven ab, überwindet dessen bronzene Festigkeit. Weberns auf den Kern konzentrierte Kunst schließt sich bruchlos an, weil Inbal nicht nur die frühen Streichquartettstücke op. 5 (in der späteren Nachinstrumentierung für Streichorchester), sondern auch die durchkonstruierte Sinfonie op. 21 in einen schwellenden Wirkungszustand versetzt: fast schwerelos klingt vieles, was man im dramaturgischen Kontext mit Schumann durchaus nicht als unangemessen empfindet. Weberns Musik – und erwartungsgemäß die Lichtspielszenenmusik Schönbergs – pulsiert im Auf und Ab einer ungewohnten Emotionalität. Auf sie ist man zwar nicht unbedingt vorbereitet, nimmt sie aber zustimmend zur Kenntnis, vertraut sich ihr gern an. Inbal denkt nicht bei jeder Note an Stil als Pseudometapher für Askese und isolatorische Inselwirkung des vereinzelt Klangreizes, er denkt vielmehr in größeren und zusammenhängenden Einzelheiten. Man hört das mit Gewinn.

Hanspeter Krellmann

Unheimliche
Heiterkeit und
Abgeklärtheit.

Toch, Sinfonien Nr. 5 (Jephta – Rhapsodische Dichtung), Nr. 6 op. 93 und Nr. 7 op. 95; Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin, Alun Francis; cpo/jpc CD 999 389-2 (WD: 68'58") DDD
Aufnahmedatum: 1995
Klangbild: Die in Kooperation mit dem Deutschlandfunk produzierte Aufnahme klingt erstklassig. Das Orchester ist bestens durchhörbar abgebildet. Die Klangfarben stimmen, die dynamische Breite begeistert.
Fertigung: Einwandfrei. Ausgezeichneter und ausführlicher Essay von Lawrence Heschler im dreisprachigen Booklet.

Schlechter als bei Ernst Tochs drei letzten Sinfonien können Werk und Vita eines Komponisten kaum zusammenpassen: Unmittelbar nach der Machtergreifung durch die Nazis hatte er Deutschland verlassen, und damit war es mit seiner glänzenden Karriere vorbei. Toch hatte zwar sein Auskommen (er unterrichtete, schrieb für Hollywood Filmmusiken), aber mit der Entwurzelung schien auch seine Schaffenskraft zumindest schweren Schaden genommen zu haben.

Das änderte sich im letzten Lebensjahrzehnt schlagartig, und in seinen letzten Monaten legte er nochmals nach: Die fünfte, sechste und siebte Sinfonie entstanden innerhalb der letzten 18 Monate vor dem Tod des Komponisten – in nachgerade fieberhafter Eile.

Todesahnung und dergleichen mehr ist in vieler Komponisten Spätwerk mehr oder weniger begründet hineinorakelt worden. Bei Tochs letzten Sinfonien würde wohl niemand beim Anhören auf diesen Gedanken verfallen. Keine dräuenden Schatten des Jenseits, keine Nebel der Tragik, kein Aufstöhnen unter dem lastenden Druck ungerechter Weltläufe: Diese Sinfonien verströmen eine schon fast unheimliche Heiterkeit und Abgeklärtheit. Wer so komponiert, hat seinen Frieden gefunden und muß sich nicht mehr einmischen in das, was die anderen umtreibt – Musik, die sich um die eigene kompositorische Aktualität nicht mehr schert. Vergleichsweise viel Mahler, mäßig viel Strauss, ein wenig Hindemith, eine Prise Korngold und Rachmaninoff, in homöopathischen Dosen auch Strawinsky und doch ganz Toch. Wunderbar.

Das Berliner RSO unter Alun Francis spielt solide, klarschön und inspiriert, aber keineswegs olympisch.

Peter Korfmaier

Zum Kennen-
lernen reicht's.

Veress, Térészi Katica (Heiteres Ballett in einem Akt nach einem ungarischen Volksmärchen), Sinfonia Minneapolitana (Sinfonie Nr. 2); Nordungarisches Sinfonieorchester Miskolc, Janos Meszaros; Musikszene Schweiz/Helikon CD 6130 (WD: 68'40") DDD
Aufnahmedatum: 1994
Klangbild: Recht differenziert, den Bässen fehlt es aber an Schwärze. Insgesamt, trotz brauchbarer Räumlichkeit, ziemlich weit weg.
Fertigung: Nicht so, wie man es von Produkten aus dem Land der Qualitätsbesessenheit erwarten würde: Nicht jeder CD-Player mochte das Rezensionsexemplar abspielen. Solides dreisprachiges Booklet mit Einführungstexten von Melinda Merlász – mit deutlichem Hang zur Hagiographie.

Keine leichte Aufgabe für einen 1907 geborenen Komponisten, genuin ungarische Musik zu komponieren. Allzu drückend lastet auf dieser Generation das Schaffen Bartóks und Kodálys. Und dem 1942/43 entstandenen Ballett „Térészi Katica“ des 1992 in Bern verstorbenen Sándor Veress hört man diese Hypothek auch an: Immer wieder ertappt sich der Hörer bei der unsinnigen Frage, was die beiden anderen wohl aus diesem oder jenem melodischen Einfall gemacht hätten. Aber das wird dem sympathisch schwerelosen Ballett nicht gerecht. Mancher Satz kommt mit seiner netten Harmlosigkeit zwar über belanglos-solide Tonsatzarbeit nicht hinaus, andere aber lassen doch aufhorchen, weil derlei Töne eben nur bei Veress vorkommen.

Dieser Eindruck verstärkt sich bei der im Schweizer Exil entstandenen „Sinfonia Minneapolitana“ (der Name rührt daher, daß Antal Dorati, der 1954 die Uraufführung dirigierte, seinerzeit in Minneapolis wirkte und sie dort aus der Taufe hob). Veress rüttelt in keinem Takt ernsthaft an den Grundfesten der Tonalität, und doch verschwimmen deren Grenzen bisweilen, weil er sie gleichsam von innen aushöhlt – aber eben nie soweit, daß er die entstehenden Funktions-Löcher nicht schnell wieder gestopft bekäme. Der Musikgeschichte eröffnete dieser Komponist keine bis dato unbekannten Dimensionen. Aber das wollte er auch nicht. Diese Musik greift nach der Seele und verharrt nicht in kunstgewerblicher Belieblichkeit. Man hört ihr gerne zu.

Das wäre sicher noch mehr der Fall, wenn ein Weltklasse-Orchester sich ihrer annähme. Das Nordungarische Sinfonieorchester Miskolc setzt sich unter Janos Meszaros' Stabführung ambitioniert für das Werk des Landsmanns ein, mit viel Spiellaune und rhythmischer Präzision. Im Konzert ließe sich damit bestens leben. Nach mehrmaligem Hören auf Tonträger lassen sich allerdings die Schwächen – etwa in der Bläser-Intonation – kaum verhehlen. Doch zum Kennenlernen reicht's allemal.

Peter Korfmaier

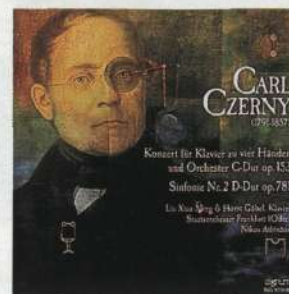
In höchst
individueller
Klangrede.

Webern, Fünf Stücke für Orchester, Drei Orchesterlieder, Sinfonie op. 21, Das Augenlicht op. 26, Kantaten Nr. 1 op. 29 und Nr. 2 op. 31, Variationen für Orchester op. 30; Christiane Oelze (Sopran), Gerald Finley (Baß), BBC Singers (Simon Joly), Berliner Philharmoniker, Pierre Boulez; DG CD 447 765-2 (WD: 58'48") DDD
Aufnahmedatum: 1994, 1996
Klangbild: Deutlich, räumlich.
Fertigung: Einwandfrei.

Boulez ist im Rahmen seiner zweiten Gesamtaufnahme des Werkes Anton Weberns bei der dritten CD angelangt, die er wie die zweite mit den Berliner Philharmonikern erarbeitet hat. Verblüffend zu hören, wie er diesem Orchester, das mittlerweile im Bereich der modernen Musik über ein viel breiteres Repertoire verfügt als bis zum Tod Karajans, seine sehr dezidierten stilistischen Vorstellungen aufzuprägen versteht. Boulez steht in der Tradition Rosbards und Scherchens. Deutlichkeit bei der Vermittlung der kompositorischen Faktur ist ihm oberstes Gesetz. Penibelste Beachtung des vorgegebenen Notentextes bei einem insgesamt flächigen, aber rigoros durchstrukturierten Musizieren ergibt dramatisch geschärfte Spannungen im Detail, und die Details fügen sich zum Gesamtgewebe. Sensualistik ersetzt Emotionalität. Die Differenzierungen ereignen sich in der Zurückgenommenheit des reich ausschattierten musikalischen Gesamtzusammenhangs. Dennoch (und vielleicht gerade deshalb) erscheint Weberns Musik bei Boulez nie ausgedörrt. Die klanglichen Ereignisse vibrieren in der flächigen Anordnung, und die Belebung horizontaler kompositorischer Entwicklungen ergibt eine höchst individuelle Klangrede. Boulez demonstriert so, daß es der Musik Weberns abträglich ist, ihre spezielle Strukturalität zu leugnen und sie unter verfälschender Prämisse zu auratisieren im Sinne einer sehr zweifelhaften Populärisierungsmaßnahme. Dabei geht der wahre Webern verloren. Verstehen kann man ihn nur, wenn man sich seiner kompositorischen Welt ohne Hilfsmittel annähert. Boulez' Darstellungen beweisen, wie erfolgreich das sein kann.

Hanspeter Krellmann

KONZERTE

Gewichtiges
Wort in Sachen
Czerny.

Czerny, Konzert für Klavier zu vier Händen und Orchester C-Dur op. 153, Sinfonie Nr. 2 D-Dur op. 781; Liu Xiao Ming, Horst Göbel (Klavier), Staatsorchester Frankfurt (Oder), Nikos Athinaios; signum/Note 1 CD X78-00 (WD: 72'27") DDD
Aufnahmedatum: 1996
Klangbild: Gute Balance zwischen Soloinstrument und Orchester; voll, im Orchester geringfügig dicht.
Fertigung: Einwandfrei.

Schon mehrmals habe ich in dieser Publikation für den Komponisten Carl Czerny gestritten. Nicht um ihn als allerersten Meister vom Range Beethovens zu etablieren, sondern um den fleißigen, aber eben nicht nur fleißigen Komponisten wenigstens für Momente musikgeschichtlicher Reflexion vom Verdacht etüdenmäßiger Akkordarbeit freizusprechen. Eine Aufnahme mit Werken für Klavier zu vier Händen, die mit dem Duo Tal/Groethuysen bei Sony erschienen ist, stützte vor nicht allzu langer Zeit meine Einschätzung – und nun ist es eine vom Repertoire her sehr bedenkenswerte und auch von der Ausführung her befriedigende Produktion des Pianisten Horst Göbel, die jedem Czerny-Verächter und -Zweifler genügend Stoff zur Korrektur von allzu abwertenden Urteilen bietet.

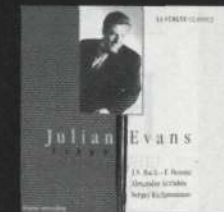
Das Doppelkonzert ist sicher ein Exot, was die Besetzung anbelangt. Indes schaffte es Czerny, „con brio“, „espressivo“ und im durchaus Beethoven-erwandten „alla Polacca“-Finale (siehe „Trippelkonzert“ op. 56!) den beiden Parts sowohl Eigenständigkeit als auch kammerkonzertante Verschmelzung zu sichern. Die solistische Aktion ist flüssig und brillant mit Mendelssohnschen Zügen, aber auch die romantische Konzertstilistik späterer Virtuosen-Komponisten scheint hier schon vorgeprägt zu sein. Fast möchte man zuweilen an ein fiktives Schubert-Konzert im galanten Stil denken, so wie auch bedeutende Teile der voluminösen Sinfonie op. 781(!) mit einer Auführungsdauer von 42 Minuten an den aufgeräumten, italienisierenden Schubert etwa der Sechsten denken lassen.

Horst Göbel und die junge chinesische Pianistin Liu Xiao Ming bieten so gut wie alles, was einer ersten Hörbegegnung mit dem Doppelkonzert hilfreich ist: Einmütigkeit im Zusammenspiel und in der Phrasierung! Der Aspekt Brillanz und das überraschende Spiel mit Anschlagarten ließen sich zweifellos noch weiter ausreizen, so wie auch das tüchtige Frankfurter Staatsorchester aus dem Osten Deutschlands nicht das letzte Wort, aber doch ein wichtiges in Sachen Czerny-Sinfonik „gesprochen“ hat.

Peter Cossé

ConBrio

der außergewöhnliche Klassik-CD-Vertrieb

Entdeckungen
Raritäten
Ersteinspielungen

La Vergne Classics

Canterino

Kreuzberg Records

Melisma

Gutingi gutingi

Es-Dur

Charade

Talking Music

Fordern Sie unseren
neuen Gesamtkatalog
an!ConBrioDisc
Von-der-Tann-Str. 38
93047 Regensburg
Postfach 10 02 45
93002 Regensburg
Telefon 0941/79856-0
Telefax 0941/79856-50



Neoromantik
pur und spiele-
rischer Wahn-
sinn.



Danielpour, Violoncellokonzert, **Kirchner**, Music for Cello and Orchestra, **Rouse**, Violoncellokonzert; Yo-Yo Ma (Violoncello), Philadelphia Orchestra, David Zinman; Sony Classical CD 66 299 (WD: 79'13") DDD
Aufnahmedatum: 1996
Klangbild: Äußerst transparent, auch im rüdesten fortissimo, großes dynamisches Spektrum.
Fertigung: Informative Booklet-Botschaft.

Richard Danielpour (Jg. 1956) träumte von einem Orakel, das einer großen Versammlung eine schlechte Botschaft verkündet und daraufhin unschuldig zum Tode verurteilt wird. Der Cellist verkörpert das ominöse Orakel und ist zugleich Stellvertreter einer von unserem schroffen Zeitalter überrollten romantischen Epoche, die nun zwischen die orchestralen Frontverläufe gerät und heftigem Beschuss ausgesetzt wird: Neoromantik pur, die durch den Kontrast mit zerstörerischen Dissonanzen umso mehr in ihrem Sehnen nach Entrückung, in ihrer beredten Resignation, im tragischen Weltgefühl bestärkt wird. Höchst wirkungsvoll fährt das großorchestrale Todesurteil in die verebbende Kantilene des Solisten, die Wahrheit ist Verhängnis. Die klingende Reise geht weiter, der Solist durchquert alle Hindernisse und findet Erlösung. Das Melos trägt einen sanften Sieg über das repetitive, eher unbewegliche Powerplay der Klangmassen davon. Danielpours Werk, vorzüglich orchestriert, liegt auf der introvertierteren Corigliano-Linie.

Leon Kirchners (Jg. 1919) Konzert ist ein stimmig gebautes Alterswerk, das vier Abschnitte in einem Satz umschließt. Es klingt opulenter, melodisch weicher und amerikanischer als manche seiner früheren Kompositionen, ist motivisch recht dicht und ökonomisch gearbeitet.

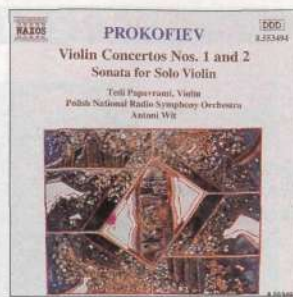
Der Crumb-Schüler Christopher Rouse (Jg. 1949) schreckt vor nichts zurück, alle Mittel sind ihm recht im Dienste der amalgamierten Expression. Seine neueren Werke sind von unmittelbarer Kraft, aber raffiniert durchgeführter Physiognomie und hemmungslosem Drive gezeichnet. Dieses Konzert hat Chancen auf eine dauerhafte Sonderstellung im Repertoire. Der erste Satz, Combattimento. Svolazzante (flatternd), exponiert temposüchtige Unruhe, dringt mit spannungsvollen Gegensätzlichkeiten aufgeladene Episoden bis in markerschütternde, erdbebenhafte Zentren originärer Gewalt vor. Im zweiten Satz regt sich schleierhaft die Gegenwelt: Adagiato. Largo, desolato, grigio. Aus der Agonie steigen die Schöngeister romantischen Empfindungsdranks auf und umfängen den Hörer mit naiver Unwirklichkeit.

Yo-Yo Ma stellt sein technisch unanfechtbares Spiel ganz in den Dienst der spezifischen Erfordernisse jedes Werks. Das Philadelphia Orchestra ist mit seiner Wohlklangtradition idealer Begleitkörper.

Christoph Schlüren



Brüderlich.



Prokofieff, Violinkonzerte Nr. 1 D-Dur op. 19, Nr. 2 g-Moll op. 63, Sonate für Violine solo D-Dur op. 115; Tedi Papavrami (Violine), Polnisches Nationales Radio-Sinfonie-Orchester, Antoni Wit; Naxos CD 8.553494 (WD: 61'39") DDD
Aufnahmedatum: 1996
Klangbild: Kompakt, Solist etwas im Schatten.
Fertigung: Gut.

Tedi Papavrami ist ein auf geradezu altmodische Art guter Geiger. Von seinem Lehrer Amoyal hat er dieses elegante französische Vibrato, in dem immer auch etwas Fließendes und Flehendes ist. Von seiner Heimatstadt Tirana hat er die albanische Gewißheit, daß Musik, wie alles, etwas Existentielles ist. Und von sich aus hat er ein eminent geigerisches Talent – mit einem anderen Instrument scheint er undenkbar, die Geige ist seine Stimme – und darum auch die Fähigkeit, ohne Allüren sehr persönlich zu spielen.

Schon wie sich der 25jährige in den sanft geschwungenen Beginn von Prokofieffs erstem Violinkonzert findet, läßt aufhorchen: Mit einer Selbstverständlichkeit, die nicht in Gewißheit umschlägt, die dem Pfad vertraut, aber neugierig bleibt. So meint man in dem frühen Geniewerk des Russen vieles neu zu entdecken, obwohl Papavrami es nicht gerade auseinandernimmt oder ungewohnte Akzente setzt. Entscheidend ist die Perspektive, aus der er spielt und die das Polnische Radio-Sinfonie-Orchester unter Antoni Wit höchst lebendig unterstützt. Als wäre Prokofieff sein großer Bruder.

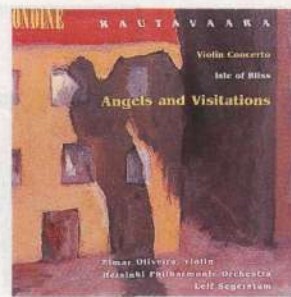
Der ist im zweiten Violinkonzert erst am Ende wiederzuerkennen. Prokofieffs diplomatischer Stil der mittleren 30er Jahre droht in den ersten beiden Sätzen mitunter in Kitsch umzuschlagen. Da müßte man mit schärferen Tönen gegensteuern oder die Affekte gezielt überkochen lassen – zu beidem hat Papavrami keine Lust. Erst im wilden dritten Satz findet er wieder seinen Ton: elegant, aber nicht modisch, schlank, aber nicht schick – lebendige, singende Saiten. Leider wird er von der Aufnahmetechnik stärker in den Orchesterschatten gestellt, als für die Integration nötig wäre.

Wie Papavrami aus der Nähe klingt, ist in der Solosonate von 1947 zu hören. Der Geiger macht daraus zwar keinen zuckenden Genieblitz wie Gidon Kremer, aber eine schlackenlose Kostbarkeit bis in die Tonwechsel: Etwa wenn er einen Finger so genau und behutsam auf die noch schwingende Saite setzt, daß sich ein Ton aus dem anderen löst wie ein Tropfen.

Volker Hagedorn



Romantische
Höhen.



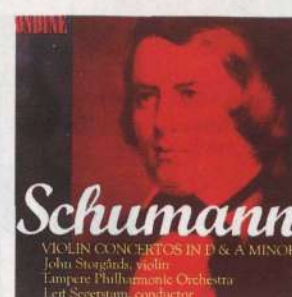
Rautavaara, Konzert für Violine und Orchester, Isle of Bliss, Angels and Visitations; Elmar Oliveira (Violine), Philharmonisches Orchester Helsinki, Leif Segerstam; Ondine/Helikon CD 881-2 (WD: 55'07") DDD
Aufnahmedatum: 1996
Klangbild: Räumlich, sehr gut durchhörbar.
Fertigung: Gut, ausführliche Anmerkungen des Komponisten zu den Werken.

Die umfassende Dokumentation der Werke Einojuhani Rautavaaras gehört zu den bedeutenden editorischen Leistungen des Labels Ondine. Das Bild rundet sich: Neben den Sinfonien liegen u.a. die Konzerte für Klavier, Orgel, Flöte und Violoncello vor, nun folgen das Violinkonzert und zwei weitere wichtige Orchesterwerke. Das Violinkonzert entstand in den Jahren 1976-1977 in Zusammenarbeit mit dem Geiger Eugen Sarbu, der den Komponisten in eigentümlichen Fragen briefte. Rautavaara, der sich im Booklet ausführlich über die drei hier eingespielten Werke äußert, vergleicht den Solopart mit „einer Reise durch eine grenzenlose Welt...“, wobei sie (die Solovioline) ständig neuen Situationen und Landschaften ausgesetzt ist. Von Naturphänomenen, Literatur und Poesie läßt sich Rautavaara immer wieder inspirieren, ohne dabei im Sinne von „Programm Musik“ zu komponieren – auch für das Stück „Angels and Visitations“ will er diesen Begriff nicht verwenden. Rautavaara schrieb ein sehr geigerisches, instrumentengemäßes Violinkonzert und ignorierte avantgardistische Moden. Das Violinkonzert ist leicht zugänglich, ohne gefällig zu wirken. Nie wird der natürliche Ausdrucksradius des Instruments gesprengt, die Geige singt, ihre Kantilenen steigen auf in „romantische Höhen“, wie Rautavaara selbst es ausdrückt. Elma Oliveira, der als erster Amerikaner 1978 die Goldmedaille beim Moskauer Tschaiowsky-Wettbewerb gewann, ist der souveräne und kultivierte Solist, er artikuliert den Violinpart mit klarem, schlankem Ton. „Isle of Bliss“ (1994) ist eine Orchesterfantasie, die sich auf eine literarische Vorlage des finnischen Dichters Aleksis Kivi bezieht. Verschwenkter, berauschende Orchesterfarben, leuchtende, sanfte Musik, die nach oben strebt, ins Licht. Eine Verszeile Rilkes inspirierte den Komponisten zu „Angels and Visitations“ (1977), das erste Werk im „Engel“-Zyklus, der 1995 in der siebten Sinfonie einen vorläufigen Höhepunkt fand (Ondine CD 869-2). Das Werk ist eine Variationsfolge, deren klanglicher Suggestivkraft man sich kaum entziehen kann. Leif Segerstam und das Philharmonische Orchester Helsinki ziehen alle farblichen und dynamischen Register, der Hörer gerät in Rautavaaras Bann.

Norbert Hornig



Stimmig.



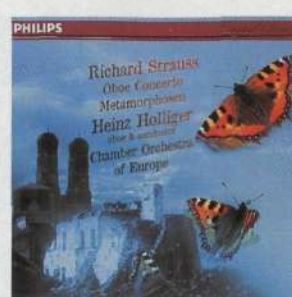
Schumann, Violinkonzerte d-Moll und a-Moll op. 129 (nach dem Konzert für Violoncello und Orchester a-Moll op. 129); John Storgards (Violine), Philharmonisches Orchester Tampere, Leif Segerstam; Ondine/Helikon CD 879-2 (WD: 53'42") DDD
Aufnahmedatum: 1996
Klangbild: Voll, breitbandig, präsent abgebildete Solovioline.
Fertigung: Gut.
Vergleichseinspielungen: Gawriloff/Hager (Amati 8904/1), Kremer/Muti (EMI 2 CD 5 69334 2), Kremer/Ozawa (DG 439 890-2).

Legenden ranken sich um das Violinkonzert von Robert Schumann, das erst 1937 im Druck erschien und seine erste Aufführung erlebte. Nach einer kurios verwickelten Entstehungsgeschichte ist das Werk mittlerweile fast zum Repertoirestück geworden. Genau 50 Jahre nach der „Wiedergeburt“ des Violinkonzerts sorgte wieder ein bislang verschollenes Violinwerk aus der Feder Schumanns für Aufsehen: Die vom Komponisten selbst angefertigte Violinfassung des Cellokonzerts, die Joachim Draheim in der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek wiederentdeckte. Am 29. November 1987 brachte Saschko Gawriloff das Werk, begleitet vom Westfälischen Sinfonieorchester unter Walter Gillissen, in der Kölner Philharmonie zur Uraufführung. Die Ersteinspielung mit dem SWF-Sinfonieorchester Baden-Baden und Leopold Hager legte Gawriloff ein Jahr später vor. Eine weitere Aufnahme (live) mit Kremer/Ozawa folgte 1992. Es ist beim Hören der Violinfassung zunächst nicht ganz einfach, den Klang des Violoncellos aus dem inneren Ohr zu verdrängen, zu sehr ist man an das Kolorit und das Baßfundament des tiefen Instruments gewöhnt. Nach mehrfachem Hören jedoch kristallisiert sich das ganz Eigenständige der Transkription heraus. Die Geige hebt sich mehr vom Orchesterklang ab, ihr Timbre und die durch Oktavierungen nach oben verlagerte Klangsphäre eröffnen einen neuen Ausdrucksbereich, der das Werk in einer ungewohnt neuen, aufgehellten Perspektive erscheinen läßt. Umso mehr ist die Neuaufnahme mit dem finnischen Geiger John Storgards zu begrüßen, die das Violinkonzert und die Violinfassung des Cellokonzerts koppelt, was förmlich dazu auffordert, das Verbindende zwischen beiden Werken hörend zu erforschen. Storgards und Segerstam gelangen zu stimmigen Interpretationen. Die heikle Tempofrage im Violinkonzert wurde – mit einem moderat ausgespielten dritten Satz – klug gelöst. Die Darstellung der Transkription hinterläßt, nicht zuletzt wegen der flüssigen Tempi, einen geschlossenen und lebendigen Eindruck.

Norbert Hornig



Der blasende
Solist inspiriert,
dirigiert, inter-
pretiert, doku-
mentiert.



Strauss, Oboenkonzert D-Dur, Metamorphosen für 23 Solostreicher; Heinz Holliger (Oboe), Chamber Orchestra of Europe, Heinz Holliger; Philips CD 446 105-2 (WD: 56'23") DDD
Aufnahmedatum: 1993
Klangbild: Plastisch, transparent, dynamisch, ausgewogen.
Fertigung: Einwandfrei. Inhaltlich einander ergänzende Einführungstexte im polyglotten Beiheft erfordern Fremdsprachenkenntnisse.

Wer sich angesichts mächtiger Katalogkonkurrenz auf die kontrapunktisch verschlungenen Streicherpfade von Straussens „Metamorphosen“ begibt (mit zur Zeit 18 Vergleichsfassungen) und den ebensovielen Versionen des heitergeschwätzig wirkenden Oboenkonzerts als klangschweigerisch brillantes Spätwerk des Meisters, der muß schon ganz genau wissen, was er will und was er tut. Heinz Holliger, der dem Motivgewühl des Stückes schon mehrfach – zuletzt mit dem New Philharmonic Orchestra London unter der Leitung des Niederländers Edo de Waart im gleichen Hause (Philips) – zu internationaler Reputation verholfen hat, weiß sein Tun natürlich mehr als genau einzustufen. Mit Erfolg. Er hat sich nicht nur das fantastisch gut aufeinander eingespielte, ausschließlich mit hochbegabten Jungvorderen spitzenbesetzte Europäische Kammerorchester zum Musizierpartner erkoren, sondern auch den Streicherkorpus zu einer ausdrucksstarken Nachempfindung der großen, ergreifenden Klänge des alternden Richard Strauss über den trostlos zerbombten Kriegsschauplatz Deutschland des Jahres 1945 animieren können. Man muß dieses halbstündige Lamento mit „zwei Ohren“ hören, wobei das eine auf die Psychologie gerichtet ist (die CD-Optik versucht dies zu vermitteln), das andere auf die sich genialisch entwickelnden Schattierungen und Nuancen der kompositorisch unglaublich verdichteten Satzstrukturen. Fast überhört man im achten Takt vor Schluß, also nach etwa einer halben Stunde des Seufzens, im Baß das Themenzitat des Beethovenischen Trauermarsches aus dessen „Eroica“-Sinfonie – hier als bestürzend programmatische Aussage. Ein derart komplexes Werk will „dirigiert“ sein, und der prominente Oboist (und Komponist) kann das selbstverständlich. Wie er es allerdings angestellt haben mag, als vollbeschäftigt blasender Solist seiner Mann- und Damenschaft ein zeichnender Wegweiser durch die verschnörkelten Motive, Rhythmen und Harmonien der nicht minder komplexen Oboenkonzert-Partitur zu sein, dies läßt entweder phänomenale Suggestivkräfte vermuten oder spricht für die Umsicht des hier ungenannten Konzertmeisters.

Gerhard Pätzig

1
SR
EMITTER

Unser Programm für Ihre Musik:

einfach musikalischer!

Einzigartige, handgearbeitete Vollverstärker mit externem Hochleistungs-Netzteil, Relaisstufenschalter, Fernbedienung, Energiesparschaltung, LED-Display, update-/aufrüsfähig

Emitter I plus

.....DM 5.000,-

Emitter I HD (High Definition)

„Referenz“ lt. Stereo 3/96

.....DM 7.000,-

Emitter I HD Version 1.3

Supertest Audio 2/97

.....DM 7.700,-

Emitter II plus

2 x 1.750 Watt an 1 Ohm, 2 Netzteile

.....DM 8.000,-

Emitter II HD Akku

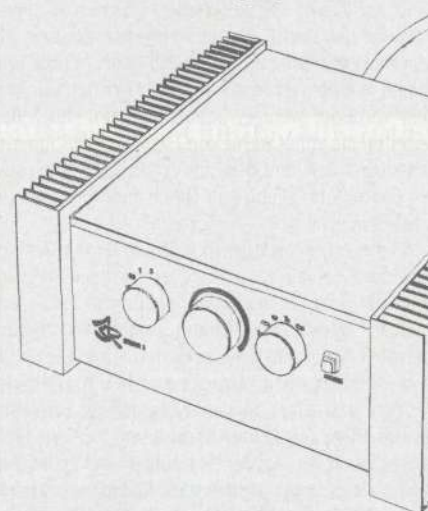
Test in Stereoplay 3/97:

„der universelle Überflieger“

„...unglaublich aufwendig aufgebaut, einmalig leistungskräftiger Vollverstärker, der trotz seiner Extra-Schubkraft im Baß hervorragende Feinauflösung bietet.“ mit Akku-Netzteil zur Versorgung der Eingangsstufe

.....DM 13.000,-

.....ohne Akku-Versorgung DM 11.000,-



Für ausführliche Informationen und Händleradressen wenden Sie sich bitte an:

**Audio Systeme
Friedrich Schäfer**
Postfach 17 22
35727 Herborn

Tel.: +49-2772-429 05 - Fax: +49-2772-404 88
email: asradio@t-online.de

Krasse Unterforderung.



Tschaikowsky, Konzert für Klavier und Orchester Nr. 2 G-Dur op. 44, Konzertfantasie G-Dur op. 56; Bernd Glemser (Klavier), Polnisches Radio-Sinfonieorchester Katowitz, Antoni Wit; Naxos CD 8.550820 (WD: 75'41") DDD
Aufnahmedatum: 1995
Klangbild: Akzeptabel, Klavier etwas schmalbrüstig.
Fertigung: Einwandfrei.

Der Erfolg oder Mißerfolg eines Klavierkonzerts mag vielerlei Gründe haben. Ein nicht zu unterschätzender ist sicherlich die Schützenhilfe, die der Widmungsträger dem Werk leistet – in Tschaikowskys erstem Klavierkonzert, wie auch im vorliegenden zweiten, Nikolai Rubinstein. Dieser jedoch hegte Zweifel an der Güte des betreffenden Werkes – nachdem er freilich anfangs nicht einen einzigen Takt aussetzen gehabt hatte. Schließlich jedoch obsiegte in ihm die Attitüde der pianistischen Selbstverliebtheit, wie sie in Tschaikowskys b-Moll-Konzert zweifellos üppiger bedient wird als im G-Dur-Nachfolger. Zuviel Episodisches, zuviel Dialog mit dem Orchester und nicht genügend Plattform für den Solisten, so Rubinsteins vernichtende Analyse.

Hinzu kam, daß er selbst das Werk nicht mehr aus der Taufe heben konnte, da er im selben Jahr (1881) starb. Auch dies kein allzu gutes Omen. Essentieller jedoch sind die Selbstzweifel des Komponisten, die in diesem Werk ungleich stärker zum Ausdruck kommen als im ersten Klavierkonzert, welches bereits gleich zu Beginn mit heroischen Pfunden wuchert, während das zweite in weit weniger markantem Allerweltsgestus anhebt: sinfonisch-choralartiger und zudem in einem unverfänglich freundlichen Dur, das dem Verfasser weniger adäquat scheint. Auch das Seitenthema atmet wenig von Tschaikowskys innerer Lebensdramatik und dem im Grunde Tragischen seines Charakters. Blicke schließlich die Länge und die krasse Mißproportion der formalen Anlage.

All diesen Antagonismen versucht Bernd Glemser in seiner Einspielung zu begegnen, sitzt geduldig seine vier Minuten zu Beginn des zweiten Satzes ab, um endlich – sensibel eingestimmt – auf das lyrische Orchestervorspiel reagieren zu dürfen – freilich mit einem ebenfalls nicht allzu geistreichen Klavierpart, aus dem sich selbst bei denkbar günstiger Disposition des Pianisten keine Offenbarung zaubern läßt. Ebensovienig wie aus der zwar ungewöhnlich langen, jedoch keineswegs zwingenden Kadenz des ersten Satzes. Mit einem Wort: Unterforderung. Wer Glemser 1987 mit seiner Interpretation von Rachmaninoffs drittem Klavierkonzert als Sieger des ARD-Wettbewerbs erlebt hat, der weiß, was in diesem Pianisten steckt. Weit mehr jedenfalls, als es das vorliegende Konzert und die angehängte Konzertfantasie mit ihrem pseudo-tiefgründigen Skalen- und Kadenzmaterial bereithalten.

Matthias Keller



... eine Geschwindigkeit, die unglaublich ist."



Vivaldi, Concerti D-Dur RV 212, E-Dur RV 270, F-Dur RV 286, D-Dur RV 582, C-Dur RV 581 und D-Dur RV 208; Giuliano Carmignola (Violine), Sonatori de la Gioiosa Marca, Giuliano Carmignola; Divox/Mediaphon CD 79605 (WD: 75'16") DDD
Aufnahmedatum: 1996
Klangbild: Präsent, natürlich, weite Dynamik.
Fertigung: Einwandfrei, informativer Werkkommentar in deutsch, englisch, italienisch und französisch.

Längst ist sie kein Geheimtip mehr, die 1983 gegründete italienische Formation mit dem „fröhlichen“ Namen. Und die jüngste Produktion, sechs „Concerti per le Sollenità“, Antonio Vivaldis Konzerte für kirchliche Festtage, bestätigen den hervorragenden Ruf des Ensembles aufs neue. Bereits die Disposition der Werke verrät ein kluges, genau durchdachtes Konzept, das dann erfreulicherweise ebenso klug und absolut überzeugend umgesetzt wird. Vivaldis stilistische Vielfalt, seine enorme Ausdrucksbreite und seine Fähigkeit, die einmal gefundene Form des Concertos in immer wieder neuem Licht vorzuführen, wird glaubwürdig belegt.

Das beginnt mit dem sehr virtuosen, klangsinnlichen D-Dur-Concerto RV 212, dessen zweiter Satz, ein rhapsodisches Accompagnato-Rezitativ, in der hier präsentierten Form im Rahmen der neuen Auführungsgeschichte zum ersten Mal zu hören ist. Und es endet mit dem prächtigen, prunkvollen Concerto in D-Dur RV 208, das den merkwürdigen Beinamen „Grosso Mogul“ trägt und Vivaldis Sinn für Klangregie eindrucksvoll zeigt. Dazwischen das lichtdurchflutete, intime „Il Riposo“ RV 270, fast schon eine Sphärenmusik, oder das theatralisch-dramatische Concerto D-Dur RV 282.

Das Ensemble Sonatori de la Gioiosa Marca, allen voran der phänomenale Geiger Giuliano Carmignola, kennen keinerlei technische Barrieren. Ihr Spiel ist vital und ausdrucksstark, opulente Klanglichkeit korrespondiert mit sorgfältig ausgefeilten, liebevoll gestalteten Details, der betont sprechende Charakter in den langsamen Sätzen (glänzend gelungen im Grave aus RV 212, Track 2) mit dem feierlich-festlichen Glanz der Doppelchörigkeit. Mit ausgeprägtem Gespür für die Balance zwischen Solo und Ripieno, mit klug angelegten Steigerungen und Abstufungen, einer sehr effektvollen Klangregie und einer enormen dynamischen Bandbreite beweist das Ensemble seine Fähigkeit zur inneren Konzentration und Gestaltung aus der Musik heraus. Den letzten Glanzpunkt setzt dann freilich Giuliano Carmignola mit seiner unglaublichen Virtuosität. Zudem: Kein Effekt selbstständig sich, jede Nuance dient der Vertiefung des musikalischen Gehalts. Eine Aufnahme, die ich wärmstens empfehlen kann.

Ingeborg Allihn



Supernova am Klarinettenhimmel.



Weber, Klarinettenkonzerte Nr. 1 f-Moll op. 73 und Nr. 2 Es-Dur op. 74, Grand Duo concertant für Klavier und Klarinette op. 48; Sharon Kam (Klarinette), Itamar Golan (Klavier), Gewandhausorchester Leipzig, Kurt Masur; Teldec/East West Records CD 0630-15428-2 (WD: 63'58") DDD
Aufnahmedatum: 1996
Klangbild: Sehr gute Orchestertransparenz mit natürlich wirkender Solistendominanz.
Fertigung: Einwandfrei.

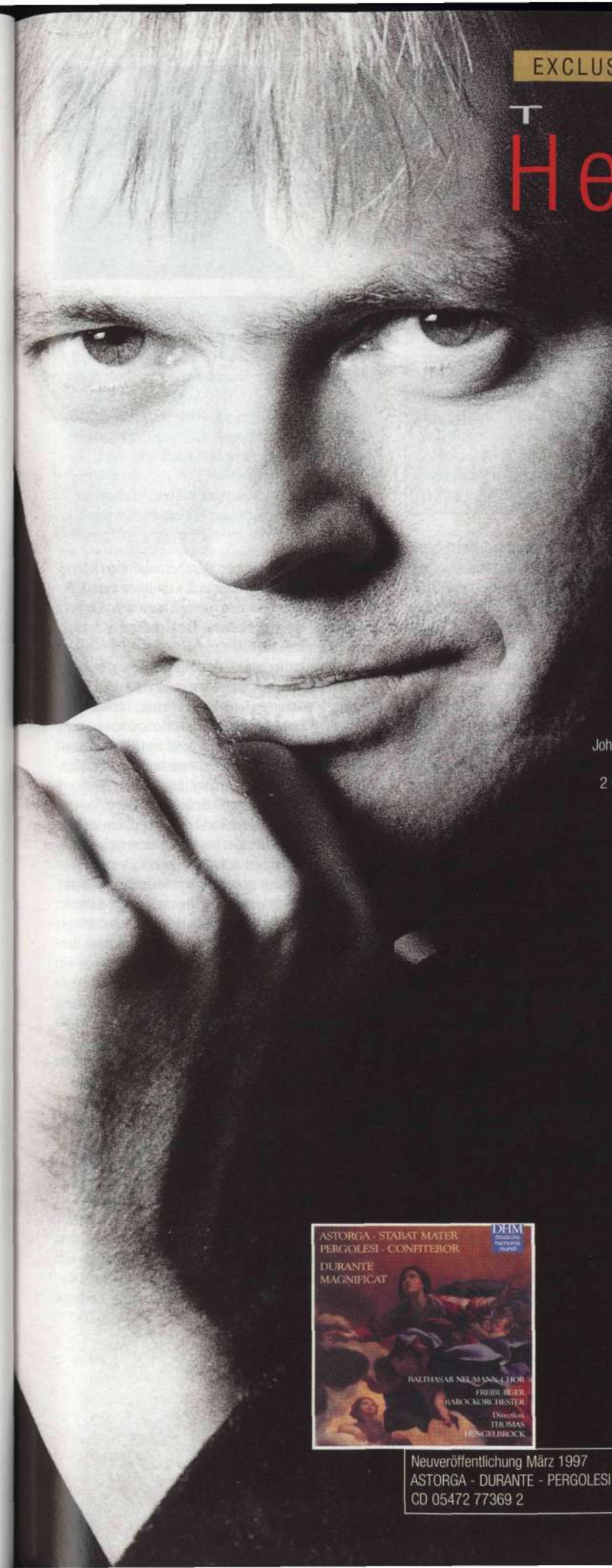
Schumann, Phantasiestücke op. 73, Romanzen op. 94, **Debussy**, Première rapsodie, **Poulenc**, Sonata B-Dur, **Françaix**, Tema con variazioni; Sharon Kam (Klarinette), Itamar Golan (Klavier); Teldec/East West Records CD 0630-11022-2 (WD: 56'22") DDD
Aufnahmedatum: 1995
Klangbild: Idealbalance mit natürlichem, kammermusikalischem Charme.
Fertigung: Einwandfrei.

Nun wird sich die gesamte Bläserwelt, sofern sie Klarinette bläst, tüchtig ins Zeug legen müssen. Es gilt, einer jungen Dame den Wein zu reichen, denn vom schlichten Wasser kann hier kaum noch die Rede sein. Sharon Kam, 26 Jahre jung, Pianistin, Flötistin, und schließlich als Juillard-School-Absolventin, Meisterschülerin von David Shifrin und Charles Neidich auch preisgekrönte Klarinetistin (ARD-Wettbewerb): mit internationalen Solo-Verpflichtungen und ersten CD-Produktionen bereits angenehm aufgefallen, trifft sie nunmehr mit zwei weiteren, einander ergänzenden Veröffentlichungen absolut ins Schwarze der einschlägigen, viele Bereiche ihres Metiers glanzvoll ausleuchtenden Literatur.

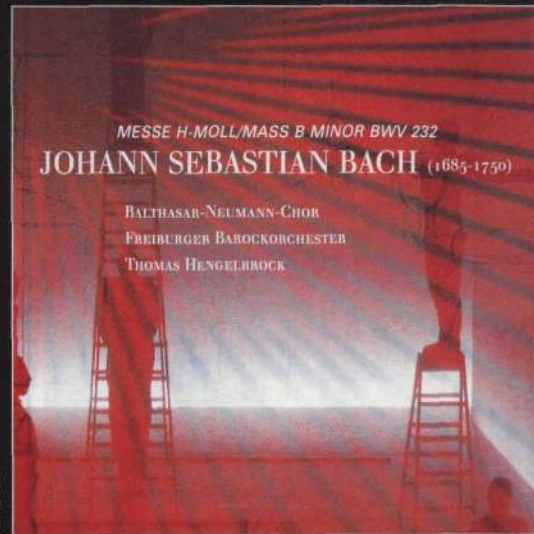
Wer über die beiden Weber-Konzerte so eben einmal neugierig hinweghören möchte, weil er jeden Takt dieser Dauerknüller längst zu kennen glaubt, der wird – ohne eigenes Zutun – von der Fülle ungewohnter Parameter schnell gefesselt sein: vom Vortrag, vom Klang, von der Musik. Da werden Strukturen, Schönheiten des Ausdrucks und ästhetische Reize der technisch kapriziösen Läufe und Figuren freigelegt, die vieles, nahezu alles in neuem Licht aufleuchten lassen. Wir unterstellen, daß sich die Solistin die Fülle der Neuheiten eigenschöpferisch ausgedacht hat: ein angedeutetes Verzögern des Tempos hier und da (ohne ein unangemessenes Ritardando zu provozieren), oder eine Prise Beschleunigung (ohne deswegen ein zweckentfremdetes Accelerando oder nervöse Hast zu produzieren). Kurz, alles ist in sich stimmig, und alles wird durch eine Ästhetik geadelt, die pures Holzbläser-Entzücken garantiert. Pralle Romantik bei Weber und Schumann, hauchzart verklärtes Sotto-voce-Timbre

EXCLUSIV BEI DHM/DEUTSCHE HARMONIA MUNDI

THOMAS Hengelbrock



Johann Sebastian Bach
H-Moll-Messe
2 CD 05472 77380 2



Stimmen zur szenischen Aufführung bei den Schwetzingen Festspielen:

„Eine Sensation“ (Kölnischer Stadtanzeiger, 4.5.96)
„Innere Spannung und Logik“ (Frankfurter Rundschau, 3.5.96)
„Selten war hörend in der Musik so viel zu sehen“ (NZZ, 4.5.96)

THOMAS HENGELBROCK AUF TOURNEE

26./27./29./30.4.	Schwetzingen Festspiele, Cavalli
17.5.	Berlin, Schubert-Brahms (Tournee)
18.5.	Aschaffenburg
20.5.	Wiesbaden
21.5.	Hamburg
22.5.	Bräunlingen
24.5.	Freiburg
25.5.	Zürich
29./31.5./1.6.	Dresden, Musikfestspiele
7./8./10./11.6.	Berlin, Hebbel-Theater, Cavalli
19.6./22.6.	Neumarkt, Mozart-Schubert
20.6.	Iffeldorf, Mozart
28./29.6./1./2.7.	Bonn, Oper, h-moll-Messe
4.7.	Geisenheim/Rheingau, h-moll-Messe
5./12.7.	Berlin-Bachwoche, h-moll-Messe/Pergolesi
19./20.7.	Ludwigsburg-Festspiele, Pergolesi
1./3./5./6./9./10.8.	Ansbach, Bach-Woche, h-moll-Messe/Orch-suiten



Neuveröffentlichung März 1997
ASTORGA - DURANTE - PERGOLESI
CD 05472 77369 2



bei Debussy, Artistik und Esprit bei Poulenc, Witz und Spielfreude bei Françaix – dies alles sind nur Facetten einer ideen- und farbensprühenden Palette gestalterischer Möglichkeiten. Wesentliche Mitschöpfer und entscheidende Teilhaber an solcher Wirkung sind sowohl Kurt Masur mit dem Gewandhausorchester als auch der Pianist Itamar Golan als einfühlsame, gleichberechtigte Partner, die alle weit über das übliche Maß spieltechnischer Begleitperfektion hinaus auch inhaltlich das feinselierte Werk ganze zur Entfaltung bringen. Daß auf diese Weise das hehre Ziel der Referenzdarbietung gleich zweimal erreicht worden ist, das ist zwar selten, soll aber durchaus vorkommen. Zum Beispiel hier und jetzt.

Gerhard Pätzig



Ein doppeltes Testament.

Beethoven, Streichquartett Nr. 13 B-Dur op. 130 und Große Fuge für Streichquartett B-Dur op. 133; Cleveland Quartet; Telarc/in-akustik CD 80422 (WD: 61'52") DDD
Aufnahmedatum: 1995
Klangbild: Sehr klar, präsent und ausgewogen.
Fertigung: Einwandfrei.

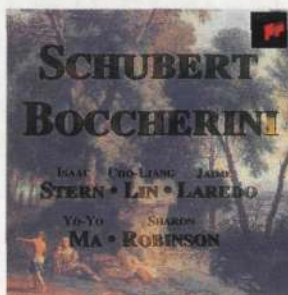
Die letzten fünf Streichquartette Beethovens haben schon den Zeitgenossen Rätsel aufgegeben – sie sind als vieldiskutiertes Phänomen in die Musikgeschichte eingegangen und haben bis heute nichts von ihrem verstörenden Charakter verloren: es handelt sich wahrlich um „Avantgarde“, die manchmal an Weberns Konzentration und Expression erinnert. Sie sind auch Beethovens musikalisches Vermächtnis, das – unverständlich zu seiner Zeit – kühn in die Zukunft wies. Einmal wenigstens gab er seinen Kritikern nach, nämlich bei seinem B-Dur-Quartett op. 130 – bekanntlich sonderte er die als Schlußstein unter das insgesamt sechssätzige Werk konzipierte Große Fuge als Opus 133 aus, in der das Quartett freilich seinen logischen Höhepunkt und Abschluß gefunden hätte, und ersetzte sie durch ein Haydn-nahes Finalrondo, das dem Ganzen eher den Charakter eines Divertimentos verleiht. Wie man es heutzutage erwarten darf, bieten die Musiker des Cleveland-Quartetts auf dieser CD beide Varianten nebeneinander.

Auch das amerikanische Spitzenensemble legt damit gewissermaßen sein künstlerisches Testament vor – denn nach über 25 Jahren gemeinsamer Quartettarbeit beschloß man Ende 1995, sich aufzulösen. Ein Schritt, der vielfach bedauert wurde – und die vorliegende Veröffentlichung ist ein Grund mehr für solche Wehmut, gehörte das Cleveland-Quartett doch zu den profiliertesten Beethoven-Interpreten überhaupt. Noch in diesem Jahr sollen die letzten Aufnahmen erscheinen, die ihren – sogar schon zweiten – Beethoven-Zyklus für Telarc abschließen. Vollendet ist dann eine mustergültige Gesamteinspielung mit Referenz-Charakter. Selten erlebt man ein stimmlich derart ausgewogenes Ensemble, schier perfekt in Technik und Zusammenspiel, gerade die ständigen, irritierenden Tempowechsel sind prägnant herausgearbeitet. Mit schlackenlosem Klang und schroffem Zugriff wird Beethovens wildgezackte Architektur aufgetürmt; die Musiker haben aber auch den langen Atem für abgeklärte Ruhepunkte. Rhythmisch äußerst markant wird die Fuge zugespitzt – hier hat der Wahnsinn strukturell Methode. Und das wird klanglich auch plastisch abgebildet. Eine kompromißlos geradlinige Beethoven-Interpretation, die ihre Gültigkeit behaupten wird. Fridemann Leopold

KAMMERMUSIK



Später Nachklang.



Boccherini, Streichquintett E-Dur op. 13 Nr. 5, **Schubert**, Streichquintett C-Dur D 956; Isaac Stern, Cho-Liang Lin (Violine), Jaime Laredo (Viola), Yo-Yo Ma, Sharon Robinson (Violoncello); Sony Classical CD 64 983 (WD: 76'12") DDD
Aufnahmedatum: 1993
Klangbild: Klar, natürlich, räumlich.
Fertigung: Einwandfrei.
Vergleichseinspielungen: Stern, Schneider, Katims, Casals, Tortellier (CBS 44 853).

Isaac Stern, der in einer atemberaubenden Karriere vom Wunderknaben aus Kriminiez zum Elder Statesman unter den amerikanischen Geigern avancierte, hat sich stets seine Liebe zur Kammermusik bewahrt, und das nicht nur privat. Der Öffentlichkeit präsentierte sich der Stargeiger unter anderem in seinem berühmten Klaviertrio mit dem Pianisten Eugene Istomin und dem Cellisten Leonard Rose. Mit dem Pianisten Mieczyslaw Horszowski spielte er das „Forellenquintett“ ein und mit Pablo Casals unter anderem 1951 Schuberts ausladendes Streichquintett. Nun folgt als spätes Encore ein weiteres Nachspiel zu einer langen Solistenkarriere: Gut 55 Jahre nach seinem New Yorker Debüt nahm der inzwischen 73jährige im Manhattan Center noch einmal das Schubert-Quintett auf. Mit von der Partie waren diesmal wieder die prominenten Streicherkollegen, mit denen er Ende der 80er Jahre schon die Klavierquartette und Streichsextette von Brahms eingespielt hatte. Der Vergleich der beiden Quintett-Versionen ist interessant und für Stern-Fans sicher ein Muß, nicht nur wegen des gewaltigen Fortschritts in der Aufnahmetechnik der letzten 40 Jahre. Stern drängt heute noch weniger in den Vordergrund als damals, er verschmilzt jetzt wirklich mit seinem Ensemble. Insofern kommt der kammermusikalische Gestus der Partitur in der Neuaufnahme weitaus besser zum Vorschein. Musikalisch wirkt die Neuaufnahme allerdings so abgeklärt, ja teilweise sogar ein wenig spannungslos und kontrastarm, daß die Erstaufnahme insgesamt mehr Überzeugungskraft besitzt. Dafür entschädigt die Digital-Platte durch eine hübsche, äußerst entspannt wirkende Aufnahme von Boccherinis E-Dur-Streichquintett. Und Stern in der Originalfassung des so oft entstellten dargebotenen „Menuetts von Boccherini“ zu hören, ist einfach ein Genuß – ohne Mätzchen wird daraus ein echtes Kabinettstück.

Peter Kerbusk



Beherrschte Gefühle



Brahms, Sonaten für Violine und Klavier Nr. 1 G-Dur op. 78, Nr. 2 A-Dur op. 100 und Nr. 3 d-Moll op. 108; Viktoria Mullova (Violine), Piotr Anderszewski (Klavier); Philips CD 446 709-2 (WD: 63'31") DDD
Aufnahmedatum: 1995
Klangbild: Natürlich, plastisch, leicht violinbetont.
Fertigung: Gut, im Booklet jedoch keine Angaben zu den Interpreten.
Vergleichseinspielungen: Dumay/Pires (DG CD 435 800-2), Suk/Katchen (Decca 421 092-2).

Bereits mit der Einspielung des Violinkonzerts hat Viktoria Mullova als überlegene Brahms-Interpretin auf sich aufmerksam gemacht. Die Geschlossenheit ihrer Interpretation, die unter einem einzigen großen Spannungsbogen steht, vermag den Hörer bis zum Schluß in Atem zu halten. Nach diesem großen Wurf erwartet man die Einspielung der Violinsonaten mit Spannung. Was der Geigerin beim Violinkonzert so überzeugend gelang, glückt ihr auch hier. Wieder vermittelt ihre Interpretation einen zwingenden Eindruck von Schlüssigkeit und Stringenz. Mullova zieht die melodischen Linien schlicht und klar, mit schlankem Ton, mit intensivem, aber stets unaufdringlichem und geschmackvoll eingesetztem Vibrato. Die Tempi liegen durchgehend auf der schnelleren Seite, die Musik bleibt so immer im Fluß und die gesamte Interpretation gewinnt an Leichtigkeit. Mullovas Spiel singt und atmet, es wirkt dabei emotional stets kontrolliert und diszipliniert. Nicht jedoch distanziert und unterkühlt, wie man besonders im verinnerlichten Adagio der d-Moll-Sonate hören kann. Mit nervigem, wenn gefordert auch explosivem Zugriff markiert Mullova das andere Ende der Ausdrucksskala, das „Presto agitato“ der Sonate op. 108 bringt sie dramatisch kraftvoll zur Wirkung. Piotr Anderszewski ist ein feinfühler und anpassungsfähiger Mitgestalter, der mit Rubato weniger streng umgeht als seine Partnerin. Den nostalgischen, romantisch schwärmerischen Charakter vor allem der Sonaten op. 78 und op. 100, die Brahms in der sommerlichen Idylle Kärntens komponierte, haben seinerzeit Josef Suk und Julius Katchen treffender erfaßt. Die Interpretation von Mullova und Anderszewski wirkt jedoch nicht weniger schlüssig, sie zeigt Brahms im Spiegel des 20. Jahrhunderts, einer schnellerlebigen Zeit, in der es weniger beschaulich zugeht.

Norbert Hornig



Etwas pauschal.



Brahms, Streichquintette Nr. 1 F-Dur op. 88 und Nr. 2 G-Dur op. 111; Gérard Caussé (Viola), Hagen Quartett; DG CD 453 420-2 (WD: 59'12") DDD
Aufnahmedatum: 1996
Klangbild: Nicht optimal, unausgewogen, in den Spitzen etwas scharf.
Fertigung: Einwandfrei.
Vergleichseinspielungen: Raphael Ensemble (Hyperion 66804).

Rechtzeitig zum Brahms-Jahr 1997 hat das Hagen Quartett nun seine Version der beiden Streichquintette des Jubilars herausgebracht – und passend zur Jahreszeit. Denn sie verströmen einen bei diesem Komponisten selten heiteren, ja streckenweise sogar übermütig-jubilierenden Geist. „Wahrlich, alles tönt und atmet Frühling“, schwärmte der Brahms-Freund Theodor Billroth über die Werke. „Wohllaut, Wonne, Musik von Raffaelitischer Schönheit! Und doch in ihrer Einfachheit wie herrlich kunstvoll alles gemacht!“ Und die Musizierfreude der Hagens ist ganz ungebrochen, wie diese Aufnahme sofort offenbart. Mit gewohnt prägnanter Rhythmik und vehementem Zugriff gehen sie an die Werke heran. Dennoch ist diesmal ein gewisser Überdruck im Agieren nicht zu überhören, manches gerät im Eifer des Gefechts zu hemdsärmelig und undifferenziert grob. Natürlich gibt es auch wieder wunderbar verhaltene Passagen wie in den beiden melancholischen Binnensätzen des G-Dur-Quintetts, die von den sinfonisch angelegten Außensätzen gleichsam verklammert werden, oder in dem überwiegend idyllischen Mittelsatz des ersten, unkonventionell dreiteiligen Werks. Die Aufnahme packt einen trotzdem nicht durchgehend – woran liegt's? Vielleicht an der Partnerschaft mit dem zweiten Bratscher Gérard Caussé – klanglich jedenfalls ist er ungebührlich unterrepräsentiert. Dafür ragen die erste Geige und die erste Bratsche streckenweise heraus, als handelte es sich um Doppelkonzerte mit Begleitung – ohne deshalb die Korrespondenzen zwischen diesen beiden schon von Brahms bevorzugten Stimmen verkennen zu wollen. Man kann sich des Eindrucks nicht ganz erwehren, als hätten die Hagens hier nicht die übliche Sorgfalt und geistige Durchdringung walten lassen. Den Gefahren einer ad hoc-Vereinigung hat ein auf Quintett- und Sextettliteratur spezialisiertes Ensemble wie das britische mit dem schönen Namen Raphael natürlich seine langjährige Erfahrung im Zusammenspiel voraus. Seine Einspielung hat in ihrer Ausgewogenheit und Brillanz, in ihrem agogischen Feinschliff und dynamischen Nuancenreichtum etwas derart Überraschendes, ja Endgültiges, daß zugegebenermaßen kaum ein Ensemble dagegen ankommen dürfte. Man muß zum Vergleich nur einmal den alla zingarese-Schluß des G-Dur-Quintetts mit den Raphael-Musikern hören – da bleibt einem die Spucke weg.

Fridemann Leopold

„DER BELIEBTESTE GEIGER DIESES JAHRHUNDERTS“ FRITZ KREISLER



KREISLER
PLAYS

KREISLER
CD 09026 68448 2

Der Meister interpretiert seine bekanntesten Melodien in digital überarbeiteter Klangqualität.

Außerdem lieferbar:
FRITZ KREISLER
"The Complete RCA-Recordings"
11 CD-Box-Set
09026 61649 2



KREISLER
AND
RACHMANINOFF
CD 09026 68449 2

Die beiden Alt-Meister ihres Fachs in legendären, digital überarbeiteten Aufnahmen der bekanntesten Violinsonaten von Grieg, Beethoven, Schubert u.a.

SO GUT KLANGEN DIESER AUFNAHMEN NOCH NIE!

